Handels-U-Boot „Bremen".

Das zweite Handels-Unterseeboot „Bremen" wird in diesen Tagen in Amerika ankommen. Nach den vorliegenden amerikanischen Berichten ist es nicht sicher, in welchen Hafen. Jedenfalls ist es auf der Fahrt, während die „Deutschland" heimkehrt. Mit der Ankunft dieses zweiten U-Handelsbootes in der Neuen Welt wird ein neuer Markstein auf dem Wege der Durchbrechungen der englischen Blockade errichtet sein. Es fragt sich nun, welche Handelswerte durch die neuen Unterseebeförderungsmittel erzielt werden. In einem Teil der feindlichen Presse wird aus Anlaß der Ozeanfahrt der „Deutschland" darauf hingewiesen, daß diese „Nußschalen" ohne jede Bedeutung für die Handelsvermittelung bleiben.

Um dieses Urteil richtig zu beleuchten, kommt gerade jetzt eine Mitteilung der ‚Bremer Nachrichten' zur rechten Zeit, in der darauf hingewiesen wird, daß der erste transatlantische Dampfer, der die Verbindung zwischen Bremen und Amerika vermittelte, auch „Bremen" hieß und im Jahre 1858 seine erste Amerikafahrt angetreten hatte. Ein Vergleich zwischen der Größe des alten Handelsdampfers „Bremen" und des neuen Handels-U-Bootes gleichen Namens wird nun am besten zeigen, welche Bedeutung auch für heutige Zeit- und Verkehrsverhältnisse die Handels-U-Boote haben, zumal mehrere den Verkehr zwischen Deutschland und Amerika vermitteln. Das alte Schiff „Bremen" hatte eine Länge über Deck von 334 Fuß, Länge in der Wasserlinie 319 Fuß, größte Breite 42 Fuß, Ladefähigkeit 1000 Tonnen, Maschinenkraft 750 Pferdestärken, Geschwindigkeit per Stunde 12 Seemeilen. Dieses Schiff, das im Jahre 1858 seine erste Reise antrat, fuhr den ganzen Weg über Wasser.

Ein Vergleich mit dem neuen Handels-U-Boot gleichen Namens ergibt, daß die Leistungsfähigkeit dieses neuen und ungewöhnlichen Handelsschiffes, das einen Teil der Reise unter Wasser zurücklegt, verhältnismäßig größer ist als die seiner Namensschwester aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Das neue U-Boot „Bremen" ist zwar in seinen Ausmessungen nicht bekannt, es dürfte aber im großen und ganzen dieselbe Masse aufweisen wie das Schwester-U-Boot „Deutschland". Von diesem wissen wir, daß es eine größte Länge von 315 Fuß, eine größte Breite von 30 Fuß und eine Maschinenkraft von 1000 Pferdekräften aufweist. Die Geschwindigkeit soll im Mittel 14 Seemeilen betragen. Nach Berechnungen von fachmännischer Seite hat das U-Boot eine Ladefähigkeit von 750 Tonnen.

Ein wesentlicher Vorzug des neuen Handelsschiffes „Bremen" vor der älteren Namensschwester besteht darin, daß das U-Boot mit Öl angetrieben wird, während die alte „Bremen" naturgemäß auf die Kohle als Betriebsmittel angewiesen war. Der gesamte Betriebsbedarf der „Bremen" soll ungefähr 60 Tonnen Öl betragen, das ältere Schiff gleichen Namens dagegen bedurfte für die Fahrt 750 Tonnen Kohle. Ein Vergleich der einzelnen in Betracht kommenden Zahlen über die Ausmessungen ergibt, daß die neuen Handels-U-Boote ganz beträchtliche Beförderungsmittel sind. Natürlich können sie mit den modernen Dampfern nicht verglichen werden. Das ist aber auch ganz unangebracht. Es soll ja damit nicht ein moderner Friedensverkehr vermittelt werden, sondern nur die notwendigen Bedarfsstoffe sollen von Land zu Land über den Ozean befördert werden.

Die bisher auf der Fahrt befindlichen Handels-U-Boote haben zusammen eine Ladefähigkeit von 1500 Tonnen. Sehr wesentlich ist auch der Umstand, daß die Bauzeit für diese Unterse-Frachtdampfer offenbar eine verhältnismäßig sehr kurze ist, daß also, wie auch schon gemeldet wird, die Anzahl der U-Boote schnell vermehrt werden kann. Mit jedem neuen U-Boot gewinnt die Gesamteinrichtung naturgemäß an Bedeutung, da nicht nur der Umfang, sondern auch die Regelmäßigkeit des Verkehrs dadurch immer größer wird. Unsere Feinde sehen das alles auch ein. Das geht schon aus dem Wutgeschrei hervor, mit dem sie diese neue Einrichtung deutschen Geistes begrüßten, und aus ihren Anstrengungen, durch Drohungen aller Art den weiten Verkehr zu verhindern. Aber alle Schmähungen und Anfeindungen werden nicht hindern können, daß die englische „Blockade" sehr stark durchlöchert wird.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die englischen Riesenverluste.

Aus dem Haag wird berichtet: Nach englischen amtlichen Mitteilungen haben die Engländer an der Front im Norden der Somme jetzt auch südafrikanische Truppen ins Feuer geführt. Das legt die Vermutung nahe, daß die Verluste der englischen Truppen in den letzten Wochen äußerst schwer gewesen sind und die Engländer deshalb zur Entlastung ihrer eigenen Truppenkörper fremde heranziehen müssen. Von allen Seiten verlautet, daß die Verluste der Engländer einen außerordentlichen Umfang angenommen haben, und daß die einzelnen Divisionen nicht einmal mehr die Stärke von Bataillonen haben. Im Haag verlautet in militärischen Kreisen, daß nach den bisherigen Verlustlisten (die englischen Blätter vor zwei Tagen verzeichneten allein 827 Offiziere) die Engländer seit Beginn der Offensive 3—4000 Offiziere verloren haben. Hieraus läßt sich auch ungefähr die Stärke der Mannschaftsverluste berechnen. Man glaubt, daß bei den großen Infanterieangriffen der Engländer mindestens 80—100 Mann auf einen Offizier entfallen. Entspricht dies Verhältnis der Wirklichkeit, so hätten die Engländer etwa 240—400 000 Mann verloren. Diese Ziffern erscheinen hoch, doch ist zu bedenken, daß selbst die ‚Times' wiederholt darauf hingewiesen hat, daß Massenangriffe der Engländer nicht mehr zu erwarten seien, sondern daß das Schwergewicht der Kämpfe auf das artilleristische Gebiet verlegt worden sei.

*

Lob der deutschen Tapferkeit.

In einem englischen Bericht über den Fortgang der großen Schlacht an der Somme heißt es: „Wir sind aber nicht die einzigen Mutigen in diesen Kämpfen. Wir haben es mit mutigen Feinden zu tun, und gar oft haben während dieses Kampfes unsere Offiziere und Mannschaften den hartnäckigen Kampfqualitäten der deutschen Soldaten blutigen Tribut zollen müssen. Man rede nur unseren Leuten aus, daß wir es mit Greisen, Knaben und Krüppeln zu tun haben." Der Korrespondent lobt dann das Aussehen der deutschen Truppen, sie seien groß, kräftig, wohlgenährt und voller Wut. Namentlich sei der Mut der Maschinengewehrsoldaten zum Unheil der Engländer besonders hervorragend.

*

Die deutschen Flieger im Osten.

Die russischen Blätter betonen nach Kopenhagener Meldungen immer wieder die lebhafte Entwicklung der deutschen Fliegertätigkeit, ganz besonders an der Front der Heeresgruppen des Prinzen Leopold von Bayern und des Generals v. Linsingen. Die Flieger bombardieren oft erfolgreich Bahnnetze, Knotenpunkte und Etappenstationen, wodurch die Versorgung und der Ablösungsdienst der Vorderfront erschwert und diese manchmal von der Verbindung nach hinten abgeschnitten wird. Darunter leidet die russische Offensive. Denn die ausgedehnten Artilleriestellungen sind eine Zielscheibe für die deutschen Flieger. Dadurch kann ein einheitliches Programm in der Beschießung der feindlichen Gräben nur schwer und mit Verzögerung durchgeführt werden.

*

„Bis zum äußersten".

Wie man der ‚Nieuwe Rotterdamsche Courant' aus dem Havre meldet, haben die dortigen Gesandten Englands und Frankreichs beim Ministerium de Broqueville darauf gedrungen, die Einziehung der außerhalb des besetzten Belgiens weilenden Belgier zum Heeresdienste bis zur äußersten Grenze zu betreiben. — Der belgische Ministerrat ist infolgedessen mit der Beratung der Maßnahmen beschäftigt, die diesen Befehl seiner großen Verbündeten ausführen sollen.

*

Einberufung des russischen Jahrgangs 1918.

Der Budapester ‚Az Est' meldet von der rumänischen Grenze: Heute rückt die zweite Gruppe des russischen Rekrutenjahrgangs 1918 ein. Auch die Aushebung der bisher vom Heeresdienst befreiten Schüler dieses Jahrganges hat begonnen. — Aus Rußland treffen auf dem Kilia-Kanal massenhaft Flüchtlinge auf rumänischem Gebiet ein.

Das Ende vom Liede.

Als in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 Englands Ministerpräsident wiederholt — u. a. auch dem Parlament — seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben hatte, daß England nicht mehr riskiere, wenn es am Kriege teilnähme, als wenn es neutral bleibe, war Old-England überzeugt, daß es auch diesmal heißen werde wie immer, wenn Britannia das Kriegsbanner entrollt hat: „Menschen, Schiffe, Geld! Wir haben sie und bekommen sie!" Und anfangs schien es, als hätte die Volksmeinung recht. Söldner fanden sich in Scharen, und bald gelang es auch eine ganze Anzahl fremder Völker für Englands Krieg mobil zu machen, wie die Buren in Südafrika, Italien, Portugal.

Aber der Verlauf der Ereignisse hat jenseits des Kanals doch enttäuscht. Das Lob, das Lloyd George als Nachfolger des ertrunkenen Kriegsministers Kitchener der englischen Leistungsfähigkeit sang, hat der Welt gezeigt, woran dieses England eigentlich krankt, daß es nämlich nicht unbeschränkt über die drei Vorbedingungen der Kriegführung verfügt. Freilich, um das Geld, oder den Kredit, der das Geld ersetzen muß, macht Lloyd George sich auch heute noch keine Sorgen, oder er tut wenigstens so. Dagegen verrät er deutlich, wie sehr es an Männern und Schiffen hapert. Eine Million Arbeiter sei beim Bau neuer Schiffe und bei der Ausbesserung beschädigter tätig, so versicherte er. Schade, daß er nicht angegeben hat, wie viele von der Million alle Hände voll zu tun haben, um die Schiffe wieder gebrauchsfähig zu machen, die leck und zerschossen aus Englands „größtem Seesieg seit Trafalgar" heimkehrten!

Mangel an Arbeitskräften und Mangel an Schiffen! Sie hängen beide aufs engste zusammen. Aber sie nehmen auch Einfluß auf die Offensive an der Somme, wo Englands Millionenheer dahinschmilzt, ohne Hoffnung auf Ersatz in absehbarer Zeit. Gewiß versuchen die Engländer auch hier nach längst geübtem Brauch, farbige Landsleute und mit Geld erworbene oder zur Waffenhilfe gepreßte Fremdvölker als Kanonenfutter hinzuopfern. Aber auf die Dauer kann diese Methode nicht fortgesetzt werden angesichts der immer drohenden und rücksichtslosen Kritik der französischen Bundesgenossen, die mit aller Energie immer wieder Englands persönlichste Teilnahme heischt. Englands silberne Kugeln versagen, und je mehr sich das Ringen auf allen Kriegsschauplätzen der Entscheidung nähert, um so mehr muß England sich zu der Überzeugung bekennen, daß ein Volk seine Weltmachtstellung in diesem fürchterlichsten aller Kriege mit Einsatz des Blutes seiner Landeskinder zu behaupten versuchen muß.

Und diese für englisches Empfinden schlimmste Erkenntnis wird immer mehr Gemeingut der breitesten Volksschichten. Sie ist letzten Endes die Ursache der Kriegsmüdigkeit, die immer wieder, trotz aller Unterdrückungsversuche der Zensur, trotz aller rosenroten Zukunftsmalerei der Presse laut wird. England sieht seinen Geldbeutel gefährdet. Und nicht nur das! Seine Weltmachtstellung ist schon jetzt, noch ehe auf den europäischen Kriegsschauplätzen eine endgültige Entscheidung fiel, aufs ärgste gefährdet. Das listenreiche Londoner Kabinett ist von zweien seiner Bundesgenossen, die seine Nöte wohl kennen, übers Ohr gehauen worden.

Nicht anders ist der russisch-japanische Vertrag zu werten, der England für absehbare Zeit aus China fast völlig ausschließt, alle seine ostasiatischen Pläne vernichtet und in letzter Linie seinen indischen Besitz bedroht. Denn wenn einmal in Europa der Friede wieder eingekehrt ist, wird sich drohend das ostasiatische Problem erheben. Sind dann Japan und Rußland einig, haben sie ihre Interessensphären abgegrenzt, so sitzt England zwischen zwei Stühlen. Es hat keine Möglichkeit, Indien gegen einen etwaigen Angriff Japans zu schützen, wie es ohnmächtig ist, auf die Entwicklung der Dinge im Stillen Ozean Einfluß zu nehmen. Wird ihm dann in Europa ein Helfer erstehen? Wird sich irgendein Volk der Welt noch einmal von England mißbrauchen lassen, um seine Schlachten zu schlagen? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Englands hinterlistige Politik wird von jenen gestraft, die Grey, Asquith und nicht zuletzt der verstorbene König Eduard VII. „einzuwickeln" gedachten. Wie immer es in Europa abschneiden mag, in Asien ist England schon heute geschlagen. Das ist das Ende vom Liede.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*An der Besprechung, zu der der Reichskanzler die Führer der Reichstagsfraktionen eingeladen hatte, haben Vertreter aller Parteien teilgenommen. Die Konferenz war streng vertraulich und so wird auch keine amtliche Mitteilung über die Besprechung veröffentlicht. Besondere Fragen wurden nicht verhandelt. Der Kanzler gab vielmehr nur einen Überblick über die innere und äußere Politik.

*Der Präsident des Kriegsernährungsamts v. Batocki hat in Stuttgart eine Besprechung mit den Vertretern der Stände, der Landwirtschaft und der Presse über die Kriegsernährungsverhältnisse in Württemberg gehabt.

*Die geplante Bestandsaufnahme aller Lebensmittelvorräte findet voraussichtlich am 15. September statt. Ein früherer Termin ist deshalb nicht möglich, weil eine derartige Erhebung, soll sie wirklich zuverlässig sein, umfassende und zeitraubende Vorbereitungen erfordert. Es steht fest, daß sich die Vorratserhebungen auch auf die privaten Haushaltungen, ohne jede Ausnahme erstrecken wird. — Die Aufhebung der Ausfuhrverbote innerhalb des Reichsgebiets wird für die einzelnen, hauptsächlich in Betracht kommenden Lebensmittel zugleich mit der einheitlichen Zuteilung erfolgen, also z. B. für Fleisch mit der Einführung der Reichsfleischkarte, für Eier und Butter mit der Einführung der Reichseier- bezw. Reichsfettkarte usw. Auch die noch hier und dort, z. B. in Hessen, bestehenden Ausfuhrverbote für Gemüse werden in Fortfall kommen.

Frankreich.

*In Paris hat sich eine Vereinigung zur Ersparung von Lebensmitteln gebildet, nachdem die Regierung in verschiedenen Erlassen wiederholt darauf hingewiesen hat, es sei nötig, alle Maßnahmen zu ergreifen, um die Teuerung zu beseitigen. Frankreichs Ernte von 1916 werde noch einen größeren Ausfall aufweisen, als die des Vorjahres. Infolge der unzureichenden Fütterung sei die Mästung des Viehes ungenügend. Die landwirtschaftliche Produktion Frankreichs zeige also einen Tiefstand, der durch den Mangel an Arbeitskräften begründet sei. Man tue also ein sehr nützliches Werk, wenn man den Franzosen empfehle, sich freiwillig einzuschränken.

Italien.

*Nach dem letzten Ministerrat erklärt die Presse, Italien werde nunmehr zu Repressalien gegenüber Deutschland greifen. Zunächst solle der Handelsvertrag gekündigt werden. Nur ein kleiner Teil der Presse fordert die sofortige Kriegserklärung an Deutschland.

Rußland.

*Die Nachricht, daß in Czernowitz große Vorbereitungen zum Empfang des Zaren getroffen werden, der unbekannt schon einmal Czernowitz besucht haben soll, ist unrichtig. Die Nachricht entsprang einer rumänischen Quelle und ist auf den Czernowitzer Aufenthalt vieler hoher russischer Offiziere zurückzuführen.

Hexengold.

17] Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung).

Jutta preßte weinend die Hände zusammen.

„Wie kommt es, daß Sie so genau darauf achten?"

Dolly von Sterneck beugte sich vor und blickte Jutta tief in die Augen.

„Weil ich Ihre Mutter kannte."

Jutta sprang auf und starrte die Sprecherin an. Röte und Blässe wechselten in ihrem Gesicht. Sie drückte die Hände aufs Herz.

„Sie haben meine Mutter gekannt? Und das sagen Sie mir erst jetzt? rief sie mit halberstickter Stimme.

„Ich wagte nicht früher davon zu sprechen, weil ich nicht wußte, ob es Ihnen nicht unangenehm wäre."

„Mir unangenehm? Mir, die ich so sehnlich wünsche, etwas über meine Mutter zu hören?"

Mit glühenden Wangen beugte sie sich vor und faßte Frau von Sternecks Hände.

„Liebe, Teuerste — Sie haben meine Mutter gekannt? Ist das wirklich wahr?" fragte sie beschwörend.

Dolly streichelte zärtlich ihre zitternden Hände.

„Ja, Kind, so gut als ich mich selbst kenne. Ich kenne auch ihre ganze traurige Geschichte."

Jutta rückte nahe an sie heran und umfaßte sie schmeichelnd.

„Erzählen Sie, o bitte, erzählen Sie mir alles, was Sie von ihr wissen. Verschweigen Sie mir kein Wort. Ich will Ihnen so dankbar sein. Denken Sie doch, ich habe meine Mutter angebetet wie eine Lichtgestalt — aber niemand konnte oder wollte mir von ihr sprechen. War sie gut und lieb? Daß sie schön gewesen, weiß ich — aber sonst nichts — nichts, als daß mein Großvater sie haßte und ihr unversöhnlich zürnte."

„Auch das weiß ich, liebes Kind. Graf Ravenau hat sie unerbittlich mit seinem Haß verfolgt und sie zur Verzweiflung an Gott und den Menschen getrieben."

Mit einem tiefen Seufzer umklammerte Jutta ihren Arm.

„Aber meine Mutter war schuldlos an diesem Haß, nicht wahr? Sagen Sie schnell, daß sie schuldlos war."

Frau von Sternecks Gesicht zuckte in tiefster Erregung. Ihre Augen überzogen sich mit einem feuchten Schleier.

Sie blickte an Jutta vorbei, als sähe sie in weite Ferne.

„Ja, Kind, sie war schuldlos — schuldlos und sehr, sehr unglücklich."

Jutta zitterte vor Aufregung.

„Ach, ich wußte es ja, ich habe es in meinem Herzen gefühlt. O, meine arme, süße Mutter."

Frau von Sterneck streichelte zärtlich ihre Wange.

„Kind, liebes teures Kind, beruhigen Sie sich erst. Sie glühen vor Aufregung und sind ganz außer sich. Sie sollen alles hören, ganz rein und schuldlos sollen Sie Ihre Mutter wiederhaben. Aber erst will ich Ihnen ein Bekenntnis machen. Ich bin nicht durch einen glücklichen Zufall hierhergekommen. Johanne hat in einem Auftrage gehandelt, als sie Ihnen von mir sprach. In meinem Auftrage ist auch Johanne nach Ravenau gekommen. Ich habe Ihrer Mutter versprochen, ihr Andenken im Herzen ihres Kindes von jedem Makel zu befreien. Es war mir eine heilige Pflicht, mich Ihnen zu nähern, Sie zu schützen und zu hüten. Wie sehr Sie meines Schutzes bedürfen, werden Sie noch ermessen lernen. Und daß ich nun bei Ihnen bin, ist hauptsächlich Johannes Verdienst. Sie werden erfahren, zu wie großem Danke Sie Johanne verpflichtet sind. Ich versprach ihr eine Belohnung von 5000 Mark, weil sie, um mir zu helfen, sich so lange von ihrem Verlobten trennen mußte, den sie nach Amerika begleiten wollte. Sie wissen, ich bin arm — ich versprach Johanne diese Summe in der Annahme, daß Sie ihr dieselbe gewähren wollen. Der Dienst, den Ihnen das gute Mädchen geleistet, ist es wohl wert."

„Gewiß, mit Freuden erhöhe ich diese Summe. Ich bin ja so froh und dankbar, endlich von meiner Mutter sprechen zu dürfen. Sofort steht Johanne das Geld zur Verfügung — und gleich soll sie abreisen, um nicht länger von ihrem Verlobten getrennt zu sein."

„Ich wußte, daß Sie mein Versprechen einlösen würden. Aber nun will ich Sie nicht länger quälen. Wir sind hier ungestört. Nun hören Sie zu: Ihre Mutter war die Tochter einer verarmten, polnischen Adelsfamilie. Sie hieß Gwendoline von Jablonsky. Um für sich und ihre Eltern den Unterhalt zu verdienen, wurde sie Schauspielerin. Da sie schön und tugendhaft, hatte sie viele Kämpfe zu bestehen. Es war ein schweres Leben für sie, und sie ertrug es nur der Eltern wegen. Von ihrer Mutter, einer geborenen Französin, erlernte Gwendoline die französische Sprache.

Um eine höhere Gage zu gewinnen, ging sie nach Paris. Ihre Schönheit erregte hier Aufsehen, man brachte sie zur Geltung und honorierte sie gut, so daß sie ihren Eltern jetzt besser helfen konnte. Leider starben sie bald darauf rasch nacheinander. Nun war sie ganz allein auf der Welt.

Ihre Schönheit erweckte Leidenschaften. Die Männer lagen ihr zu Füßen und bettelten um ihre Gunst. Aber Gwendoline erhörte keinen, sie war zu stolz, um sich zu verkaufen. Ohne Liebe wollte sie keinem Manne die Hand reichen. Da kam Hans Georg von Ravenau nach Paris. Wie Gottesflammen durchglühte es ihr Herz. Gwendoline liebte den stattlichen, sonnig heiteren Deutschen und wurde wiedergeliebt. Graf Hans Georg warb um ihre Hand und heiratete sie in England, trotzdem sein Vater bereits eine vornehme Dame zu seiner Gattin bestimmt hatte.

Graf Rudolf von Ravenau war außer sich über diese Heirat seines Sohnes. Mit allen Mitteln suchte er sie zu hintertreiben. Selbst als sie bereits geschlossen, wollte er sie für ungültig erklären lassen. Es verletzte seinen Stolz aufs tiefste, daß sein Sohn eine arme Schauspielerin zur Gattin nahm. Als alle seine Einwände wirkungslos blieben und er die Vermählung nicht ungeschehen machen konnte, fügte er sich ins Unabänderliche. Er hatte seinen